

Von Mauern, die behindert machen

Autor(en): **Bruderer, Pascale**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **75 (2004)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-804407>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Mauern, die behindert machen

■ Pascale Bruderer

Wer sich politisch oder gesellschaftlich für die Integration und Gleichstellung behinderter Menschen engagiert, rennt nicht selten gegen Mauern an. Grosse, dicke, schwere und doch unsichtbare Mauern: nämlich Vorurteile. Vorurteile oder Missverständnisse, die sich in den Köpfen vieler Nichtbehinderter schier unverrückbar eingemauert haben. Nicht etwa aus bösem Willen! Eher aus Unwissen, weil man selber vielleicht nie mit Behinderungen konfrontiert wurde; oder auf Grund von Hilflosigkeit, weil einen Hemmungen und Unsicherheiten vom Kontakt mit behinderten Menschen abhalten; oder aber aus Unverständnis, weil man leider nur die Behinderung, nicht aber die Persönlichkeit einer betroffenen Person wahrzunehmen bereit ist.

Obwohl solche Vorurteile durchaus als Zeichen der Schwäche oder Intoleranz gedeutet werden könnten, wäre es falsch, jemanden deswegen zu verurteilen. Hauptverantwortlich für die zwischenmenschlichen Missverständnisse ist niemand anders als unsere Gesellschaft an sich, denn sie hat es bisher verpasst, Begegnungsraum zwischen Menschen mit und ohne Behinderung zu sein. Sie hat Bemühungen sträflich vernachlässigt, behinderten Menschen Zugang zu unseren Regelschulen, Einkaufszentren oder Arbeitsplätzen zu verschaffen. Ohne entsprechende Absicht zwar, aber relativ konsequent, zementiert sie die Mauern aus Vorurteilen, indem diese weitestgehend unter dem Deckel gehalten werden.

Sichtbar und möglicherweise überwindbar werden sie erst in der Auseinandersetzung mit Krankheiten und Behinderungen, im Kontakt mit behinderten

Menschen – oder eben in behindertenpolitischen Diskussionen.

So musste ich mir in einer Parlamentsdebatte beispielsweise anhören, mein Engagement für die Gleichstellung behinderter Menschen sei sinnlos! Warum? Weil die Behinderung in den meisten Fällen unheilbar und eine wirkliche Gleichstellung darum unmöglich sei. Eine derartige Aussage ist Zeuge der Mauern in den Köpfen und macht deutlich, dass das Streben nach Gleichstellung völlig missverstanden wird. Gleichstellung heisst doch nicht, dass eine Paraplegikerin wieder gehen oder ein Blinder wieder sehen kann. «Gleich» in unseren Fähigkeiten, Fertigkeiten und Eigenschaften sind wir Menschen – ob behindert oder nicht – sowieso nie. Ausser in einem einzigen Punkt, und genau diesen betrifft die geforderte Gleichstellung: Als Bürgerin und Bürger mit unseren Rechten und Pflichten sind wir uns gleich, müssen wir gemäss Verfassung gleich sein. Gleiche Chancen, Menschenwürde und Selbstbestimmung – darauf haben ausnahmslos alle Anrecht.

Ein anderes Missverständnis, auf das ich immer wieder stosse, betrifft die Behinderung an sich: Eine Behinderung betrifft nie einen Menschen alleine, ist nie «einfach nur sein Problem». Schwierigkeiten verursacht die Behinderung nämlich oft erst im Kontakt mit anderen Menschen oder, allgemeiner gesagt, im öffentlichen Raum. Das leuchtet ein, wenn wir beispielsweise eine Gruppe Gehörloser beobachten, welche sich in lautloser Gebärdensprache höchst lebendig und differenziert unterhält. Diese Menschen sind für und unter sich selbst doch nicht behindert! Behindert fühlt sich innerhalb dieser Gruppe viel eher ein Hörender, der die Gebärdensprache nicht beherrscht. Genauso wie ich mir selber behindert vorkam, als ich im Restaurant «Blinde Kuh» in Zürich essen ging; ich fühlte mich in der absoluten Dunkelheit gehemmt, unsicher und ausgeschlossen. Ganz im Gegenteil zum sehbehinderten Personal, für welches das Dunkel alles andere als ein besonderes Problem darstellt – es gehört ja zu ihrem Alltag, zu ihrer Welt.

Das leuchtet ein, wenn wir beispielsweise eine Gruppe Gehörloser beobachten, welche sich in lautloser Gebärdensprache höchst lebendig und differenziert unterhält. Diese Menschen sind für und unter sich selbst doch nicht behindert! Behindert fühlt sich innerhalb dieser Gruppe viel eher ein Hörender, der die Gebärdensprache nicht beherrscht.

Genauso wie ich mir selber behindert vorkam, als ich im Restaurant «Blinde Kuh» in Zürich essen ging; ich fühlte mich in der absoluten Dunkelheit gehemmt, unsicher und ausgeschlossen. Ganz im Gegenteil zum sehbehinderten Personal, für welches das Dunkel alles andere als ein besonderes Problem darstellt – es gehört ja zu ihrem Alltag, zu ihrer Welt.



SP-Nationalrätin (AG) Pascale Bruderer

Ausschliessen und dadurch behindern können also nicht nur etwa körperliche Fehlfunktionen, geistige oder seelische Krankheiten, sondern auch Situationen, Begegnungen, mangelnder Zugang zur Öffentlichkeit ... oder eben Mauern aus Vorurteilen und Missverständnissen. Und im Gegensatz zu den Behinderungen an sich wären diese Mauern eigentlich heilbar; sie überwindbar zu machen, liegt in unseren Händen. Oder besser: in unseren Köpfen.

Und im Gegensatz zu den Behinderungen an sich wären diese Mauern eigentlich heilbar; sie überwindbar zu machen, liegt in unseren Händen. Oder besser: in unseren Köpfen.